

8. Fürsorge

a. Freundschaft

Durch Erläuterung der Selbstsorge ist bisher nicht deutlich geworden, ob die Selbstsorge ein ›einsames Geschäft‹ ist. Handelt es sich hier um eine individuelle Angelegenheit, die ein jeder mit sich abzumachen hat oder um ein soziales Geschehen? Eine erste Antwort lautet: Es ist beides möglich. Doch grundlegend ist festzuhalten: An der Selbstsorge sind Andere direkt oder indirekt beteiligt. Interpersonalität ist, so der Hinweis einer Ethik im Gesundheitswesen, auch in der Gesundheitsversorgung unverzichtbar. Sie ist jedoch nicht alles. Die Bedeutung der Interpersonalität verdeutlicht ein kurzer historischer Überblick auf Pflegewissenschaft, Philosophie und Medizin.

Pflegewissenschaft. Selbstpflege ist kein einsames Geschäft. Dorothea Orems berühmte Theorie der Selbstpflege, die nach Defiziten und Möglichkeiten fragt, geht von einer entsprechenden Definition aus: »Selbstpflege umfasst alle Handlungen, die für das Überleben eines Menschen erforderlich sind.« (Evers 1998, 107) Selbstpflege ist kein einsames Geschäft, da am Überleben des Selbst Andere beteiligt sind. In dieser Allgemeinheit bewegt sich die Selbstpflege auf demselben Niveau wie Senecas Konzept der »cura sui«. Ja, Selbstpflege ist ein Teil der Selbstsorge. Es sei nochmals Evers zitiert: Pflege hat ihre Wurzeln in der »griechisch-römischen Tradition der Humanitas und in der jüdisch-christlichen Tradition der Caritas« (Evers 2003, 9). Patricia Benner spricht in der Pflegewissenschaft von einer *Primacy of Caring* und knüpft an die Philosophie Martin Heideggers an. Das grundlegende Faktum des Existenzvollzugs als Sorge soll, so die Annahme, in das pflegerisch handelnde Sorgen um den Anderen, das heißt in die Fürsorge, münden. Das »Sein des Daseins als Sorge« (Heidegger 1979, 191) interpretiert Benner als Pflege, genauer: »pflegerische Arbeit ist die in praktisches Handeln umgesetzte Sorge« (Benner/Wrubel 1997, 12). Sorge ist nicht nur »die spezifische Art des In-der-Welt-Seins«, sondern auch das, was den einen »mit dem Anderen verbindet« (ebd., 72). Das sorgende In-der-Welt-Sein gewinnt durch die Pflege Aspekte der Fürsorge um den Anderen, welche es in der Philosophie Heidegger von Haus aus nicht gibt.

Philosophie. Die Bedeutung der Beziehung zum anderen Menschen rückt in der Philosophie des 19. Jahrhunderts in den Mittelpunkt. Nachdem Johann Gottlieb Fichte intensiv über die Möglichkeiten, die das Ich zur Sinnbildung beitragen kann, nachgedacht hat, treten bei Ludwig Feuerbach erstmals ausdrücklich Ich und Du als unzertrennliches Paar auf. Unzertrennlich, da der Dialog zwischen Ich und Du

der Ort einer Realisierung von Wahrheit und Allgemeinheit ist. Das Ich reicht allein dazu nicht mehr aus. Diese Gedanken finden vor allem in der jüdischen Tradition einen massiven Widerhall. Zu erwähnen sind hier in den 1920er Jahren Franz Rosenzweigs Werk *Der Stern der Erlösung* und *Das Dialogische Prinzip* von Martin Buber, in dessen Zentrum die Schrift *Ich und Du* steht. Das Dialogische ist nach Buber ein Prinzip, denn es gilt: Der Mensch wird am Du zum Ich. Ohne Bezug auf ein Du gibt es auch kein Ich. Das Du ist kein zweites Ich, sondern eine Eigenheit aus und in sich selbst. Edmund Husserl stellt in diesem Zusammenhang den Befund heraus, dass das Du immer auch ein fremder anderer Mensch ist, dessen Art der Andersheit von Emmanuel Lévinas radikal zugespitzt wird: Der fremde Andere ruft mich zur Verantwortung, welche ich nicht ablehnen kann. Identitätsbildung ist ethische Verantwortungsübernahme. Die Herausstellung der Beziehung zum Anderen ist eine wesentliche Leistung der jüdischen Tradition innerhalb der Philosophie und der Kulturgeschichte.

Medizin. In den Wissenschaften der Heilberufe kommt das Dialogische Prinzip erstmals in der sprechenden Medizin zur vollen Geltung. Victor von Weizsäcker betrachtet die Beziehung zwischen Arzt und Patient als besondere Fassung der Ich/Du-Beziehung. Ein Patient ist ein Du, ein personales Gegenüber, das eine Individualität und eine Biographie hat, die vom Arzt zu verstehen sind. Weizsäckers Formel vom guten Arzt ist von Klaus Dörner aufgenommen worden. Heutzutage lässt sich eine Kultur von *Medizin und Beziehung* (vgl.: Franz/Frommer 2008) im Bereich der ärztlichen Heilkunst ausmachen. Der Arzt hat sich vom Anderen aus zu verstehen. In die Beziehung zum Anderen intervenierten, wie Dörner mit Levinas betont, der Dritte und die Dritten im Sinne einer Erweiterung und einer Unterbrechung der heilberuflich relevanten Beziehung des Arztes zum Anderen. All diese und andere Aspekte sind mit zu bedenken, wenn von der Pflege, etwa im Zusammenhang mit Hildegard Peplau oder der Altenpflege allgemein, als einer Verantwortung gegenüber dem pflegebedürftigen Menschen gesprochen wird. Insgesamt haben wir es durch die Einbeziehung des Anderen in die Selbstsorge mit einer Ethik der Interpersonalität (vgl.: Schnell, 2005) zu tun.

Außer diesen historischen Aspekten spricht in systematischer Hinsicht mindestens eine Tatsache für die Einbeziehung des Anderen in meine Selbstsorge, die sich aus unserem Leitfaden, der Verschränkung von Leiblichkeit und Selbstsorge, ergeben. Die leibliche Existenz ist nur durch Andere möglich. Die Geburt, die hinter mir liegt, stellt mich in ein interpersonales Verhältnis zu Anderen. Als verweltlichter Mensch bin ich auf Andere bezogen, ob ich es will oder nicht. »Leiblich existieren heißt, dass man im Blick der Anderen und unter dem Zugriff der Anderen existiert.« (Waldenfels 2000, 240) Existenz ist Bezug auf

Andere. Intimität, die durch Nähe und Berührung der Haut entsteht, hat darin ihren Ursprung. Berührungen stiften zwischenmenschliche Begegnungen durch die aktive, berührende Hand und die passive, berührte Haut. Bei Intensivierung dessen kehrt sich das Verhältnis um. Die Haut wird zum berührenden Medium, die Hand zum berührten. Die Heilberufe setzen hier mit den Konzept des sogenannten *therapeutique touch* an (vgl.: Bienstein/Schnell 2004).

b. Selbstsorge/Fürsorge

Das im Begriff der Selbstsorge enthaltene Selbst ist ein Beziehungsbegriff. Ein Selbst bin ich nie allein, sondern nur in Bezug zu Anderen. Nach diesen notwendigen Überlegungen soll als These formuliert werden: Die ethische Qualität der Beziehung zum Anderen ist die *Freundschaft*. In ihr verweisen *Selbstsorge* und *Fürsorge* aufeinander. Das leibliche Selbst steht durch seinen Lebensentwurf im Verhältnis zu Anderen. Um die Qualität des Verhältnisses beschreiben zu können, bietet die Philosophie seit Aristoteles den Begriff der Freundschaft an. Nichts wäre fataler so zu tun, als ob man wüsste, was damit gemeint ist. Freundschaft bemisst sich an dem Ziel, das die um des Zieles willen miteinander Befreundeten verfolgen. In der Sexualpartnerschaft ist die Lust das Ziel, in der Geschäftspartnerschaft der Gewinn und in der eigentlichen Freundschaft ist das Ziel: dem Anderen Gutes tun um des Anderen selbst willen. Alle Arten der Freundschaft, wie auch die Gastfreundschaft, die gleichwohl einen Sonderstatus innehat, realisieren eine besondere Qualität der Beziehungen zwischen den Partnern.

Der lateinische Bedeutungskern des Wortes Partnerschaft weist die Partner als Teilhaber an einer gemeinsamen Lebensform aus. Lebensform besagt, dass die Freunde Anteil aneinander nehmen und zwar an Freud und Leid und damit an der jeweiligen Selbstsorge. Der Wert der Freundschaft liegt darin, dieses und anderes miteinander zu teilen und Fürsorge zu realisieren.

Die Fürsorge besagt, dass einer für den Anderen Verantwortung übernimmt. Die Freundschaft ist eine ethisch relevante Gestalt der alltäglichen Beziehungen, da sie leidende und zu pflegende Menschen in das Miteinander einbezieht. Hier findet die Vulnerabilität von Personen eine deutliche Berücksichtigung!

Die Selbstsorge kann mit Anderen ge- oder misslingen, ohne Andere ist sie aber nicht denkbar. Schon das alltägliche Leben oder das Kommunizieren kann niemand ganz allein aus sich selbst heraus entwickeln. Der Alltag kann öde und menschenleer sein, seine Form deutet jedoch auf mögliche andere Menschen. Ein Haus mit leer stehenden Wohnungen verweist auf fehlende Mieter und deren Kinder. Verschlossene Türen

deuten auf Mitmenschen, die sich nicht zeigen wollen. Die Gemälde Edward Hoppers zeigen abwesende Menschen in ihrer Abwesenheit.

Auch das Selbst der Selbstsorge kann allein oder einsam sein, es ist als Selbst jedoch auf andere Menschen verwiesen und ohne diese nicht denkbar. Die eigenen Eltern sind genealogisch das erste Beispiel für diesen Verweis. Aristoteles fügt der Selbstsorge den Begriff der Freundschaft hinzu, um anzuzeigen, dass jedes Selbst auf ein anderes Selbst bezogen ist. Die Selbstsorge wird zur Fürsorge und nimmt dadurch den Charakter einer Gegenseitigkeit an. Gegenseitigkeit bedeutet zunächst, dass Freundschaft nur mit Wesen möglich ist, denen ich etwas geben kann und die mir etwas zurückzugeben vermögen. Menschen und viele Tiere könnten somit des Menschen Freund sein. Gegenseitigkeit hat zu meist sehr verschiedene Ausgangslagen. Es ist vermutlich eher selten der Fall, dass zwei Personen einander in völliger Symmetrie gegenüber treten. Von der Norm, dass Menschen als gleich gelten, bleibt die Tatsache zu unterscheiden, dass sie verschieden sind. Dementsprechend empfiehlt es sich, Gegenseitigkeit in einer Skala zu denken, deren Außenpunkte sind:

1. Vorrang der Initiative des Anderen: Ich bin in der Position des Empfangens,
2. der Andere in der Position des Leidenden: Ich verfüge über die Initiative des Gebens.

Das Denken in einer solchen Skala besagt, dass sich das Miteinander zwischen den Außenpunkten abspielt und in Grenzfällen auch mit den Außenpunkten identisch ist (vgl.: Ricœur 1996, 229ff). Freundschaft hat das Ziel, den Freunden Gutes zu tun. Der Weg dahin geht durch die Fürsorge hindurch, die die verschiedenen Gestalten der Gegenseitigkeit beseelt.

Beispiele für das Gute, das die Fürsorge verwirklicht, sind:

1. den jungen Menschen gibt die Freundschaft Hilfe in den Dingen, in denen die Jungen zu unerfahren sind,
2. dem alten Menschen »verhilft sie zur Pflege und ergänzt, wo er aus Schwäche nicht zu handeln vermag« (Aristoteles, *N. Ethik*, 1155 a 10),
3. den Erwachsenen unterstützt sie darin, seiner Verantwortung in Beruf und Familie treu zu bleiben.

Von einer Gegenseitigkeit in einem noch engeren Sinne zeugt der partnerschaftliche Charakter der Freundschaft. Freunde sind demnach jene, die »Lust und Schmerz teilen« (ebd., 1166 a 5). Diese Teilhaberschaft in der Fürsorge verweist auf eine gerechte Verteilung der Freude und

der Lasten und Leiden im Zeichen der Vulnerabilität der Freunde. Der Sinn der Verteilung liegt zunächst darin, dass nicht einer zu viel und der Andere zu wenig trägt, sondern alle solidarisch das Ihrige. Solidarität bringt jedem außerdem individuelle Vorteile. Meine Lust wird verdoppelt, wenn ich sie mit jemandem teile. Meine Schmerzen und besonders meine Lasten und Sorgen werden halbiert, indem ein Anderer sie mit mir teilt. Es ist kaum vermeidbar, gut und vorteilhaft mit Anderen befreundet zu sein. Die Freundschaft ist gegenseitige Sorge, Partnerschaft, Teilung, Unterstützung und Ausgleich.